

KONZERTE



Das Entscheidende fehlt.



Stravinsky, Le Sacre du Printemps, Petruschka (1947); London Symphony Orchestra, Rafael Frühbeck de Burgos; Collins/Trubach digital CD 10112 (WD: 68'23'') DDD

Aufnahmedatum: (P) 1989

Klangbild: Offen, natürlich und recht präsent.

Fertigung: Einwandfrei.

Vergleichseinspielung: Muti (EMI 7 4740 8-2).

Im „Sacre du Printemps“ hat Strawinsky, als erster in der Musikgeschichte, das Primitive konsequent zum Artistischen gesteigert und das rhythmische Geräusch klanglich derart emanzipiert, daß es hier nun in seiner ganzen gigantischen Kraft über den Physionomien der orchestralen Klangfarben herrscht. Damit ist die Abgrenzung von impressionistischem Klangkolorit vollzogen, und jede Interpretation des „Sacre“ läßt sich daran messen, wie scharf konturiert sie diese Abgrenzung hörbar machen will.

Frühbeck de Burgos läßt diese Kraft der rhythmischen Strukturen hör- und spürbar werden: Die unerhört kraftvolle Motorik sowie die Ostinati mit ihren rhythmischen Verschiebungen bilden gleichsam den Pulsschlag seines Musizierens, ohne daß dieses (was im Vergleich zu Muti sofort auffällt) zu letztmöglichster exzessiver Steigerung geführt wird. So könnte man sich die schwirrenden Blechbläser-Figuren im „Jeu du rapt“ aggressiver vorstellen, die irrlichternden Holzbläser-Einwürfe in den „Dances des adolescentes“ ebenfalls. Das London Symphony Orchestra wartet mit einer rundum soliden, im solistischen Detail perfekten und sauber ausbalancierten Leistung auf.

Die volkstümlich sich gebenden Melodien in der „Danse russe“ oder der „Valse“ (Petruschka) muß man nicht unbedingt so wortwörtlich nehmen; beide vertragen sie eine Steigerung ins Raffiniert-Artistische, sollten Witz zeigen und zum Schmunzeln verleiten. Doch diese interpretatorische Dimension fehlt der vorliegenden Einspielung fast durchgängig – was nicht unbedingt ihren künstlerischen Wert, aber das Hörvergnügen etwas schmälert.

Werner Pfister



Perlmans zwei Gesichter.



Beethoven, Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61, Romanzen Nr. 1 G-Dur op. 40 und Nr. 2 F-Dur op. 50; Itzhak Perlman (Violine), Berliner Philharmoniker, Daniel Barenboim; EMI CD 7 49567 2 (WD: 60'40'') DDD LP 7 49567 1 (1 S 30) DDA

Aufnahmedatum: 1986

Klangbild: (CD) Weich, durchschnittlich transparent, Violine klar und präsent.

Fertigung: Einwandfrei.

Hommage an Jascha Heifetz: Werke von Ponce, Moszkowski, Drigo, Rachmaninoff, Ravel, Chopin, Poulenc, Saint-Saëns, Gershwin, Albéniz, Schumann, Rameau, Achron, Paradies, Elgar, Debussy und Foster (Arrangements: Jascha Heifetz); Itzhak Perlman (Violine), Samuel Sanders (Klavier); EMI CD 7 49604 2 (WD: 52'41'') DDD

Aufnahmedatum: 1988

Klangbild: Violinbetont, direkt, studio-mäßig.

Fertigung: Einwandfrei.

Beethoven, Perlman und die Berliner – live. Nun ist sie endlich realisiert, diese discomografische (und kommerzielle) Traumkonstellation, auf die vor allem Perlman-Verehrer schon länger gewartet haben. Erstmals tritt der heute vierundvierzigjährige, im Zenit des Ruhms stehende Geiger mit den Berliner Philharmonikern auf Schallplatte in Erscheinung. Eine Neueinspielung, die im Trend der Zeit liegt, einer Zeit, wo Starkult und mediale Vermarktung der großen Namen auch den „klassischen“ Musiksektor vollends erfaßt haben. Daß derartige Gipfeltreffen zwar meist für Schlagzeilen sorgen, aber längst nicht immer entsprechend außergewöhnliche künstlerische Resultate nach sich ziehen, geschweige denn garantieren, ist hinlänglich bekannt. Schon einmal, zu Beginn der achtzig-

ger Jahre, setzte sich Perlman mit Beethovens op. 61 auseinander. Seinerzeit sorgten Giuliani und das Chicago Symphony Orchestra für eine adäquate Ausleuchtung des Orchesterparts. Perlman in Konkurrenz mit sich selbst: Der Vergleich beider Aufnahmen verdeutlicht recht schnell, daß sich seine Interpretation in ihren Grundzügen nicht geändert hat. Objektivierbar ist zunächst die etwas längere Ausführungsdauer, wobei die zeitliche Differenz unter einer Minute liegt, ein Wert, der den Charakter der Interpretation nur unwesentlich beeinflusst. Daß die Version Perlman/Giulini, beispielsweise im ausgedehnten Kopfsatz, dennoch gestrafter wirkt, liegt primär am markigeren Zugriff des Dirigenten. Barenboim setzt hier noch mehr auf den pathetisch-weihevollen Gestus als Giuliani, der keineswegs ein Verfechter schneller, versachlichender Tempi ist. Beide setzen die Partitur großformatig und mit gebührendem sinfonischen Gewicht in Szene.

Perlman offeriert seinen Part in konzertierter Versenkung, mit der gewohnt runden, fülligen Tonemission und kräftiger Höhenbrillanz – auf einem für Live-Bedingungen frapierenden geigerischen Niveau. Geschmeidig fädelt er Läufe und Kantilenen ein, führt aus, verweilt, setzt geschärfte Akzente und überläßt sich wieder dem Melodiostrom. Perlmans Klangästhetik, zuweilen abwertend als „Glätte“ bezeichnet, prägt diesen Beethoven entscheidend mit. Sie gewinnt jedoch, zumindest in der Darstellung des Violinkonzerts, nicht die Dominanz, die den Blick auf Werkstruktur und -inhalt verstellen würde. Einseitiger vom Ideal des makellosen Schönspiels geprägt sind die gemächlich gezeigten Romanzen, die unter Studiobedingungen aufgezeichnet wurden und wohl auch deshalb weniger Spontaneität verbreiten als die Konzertaufnahme. Letztere überzeugt aufgrund ihrer schlüssigen, stark von der Individualität des Solisten geprägten Konzeption, ohne den Rahmen tradierter Interpretationsmuster zu verlassen.

Mit Hingabe widmet sich Perlman der großen Literatur, mit Leidenschaft aber auch den kleinen Salonstückchen, dem virtuosen Zauber, der spielerischen Akrobatik um ihrer selbst willen. Unzählige Konzertabende hat er, zum größten Vergnügen seiner Hörergemeinde, in der Rolle des Showman ausklingen lassen. Schmunzelnd, leicht und locker. Mit seiner „Hommage an Jascha Heifetz“, einem bunten Querschnitt aus den weit über hundert Arrangements, die Heifetz schrieb, drückt Perlman seine Bewunderung für den verehrten Meister aus. Und er kommt ihm erstaunlich nahe. Zwar weniger bezüglich der Tempi, denn hier gibt sich Heifetz durchweg stürmischer. Perlmans leicht gepreßte Tongebung jedoch, einige seiner Glissandi und Portamenti, vor allem aber die harten, mit viel „Biß“ angesetzten und präzise artikulierten Springbogen-Passagen, rufen Erinnerungen an Heifetz wach.

Norbert Hornig



Kyung-Wha Chungs EMI-Debüt.



Dvořák, Konzert für Violine und Orchester a-Moll op. 53, Romanze f-Moll op. 11; Kyung-Wha Chung (Violine), Philadelphia Orchestra, Riccardo Muti; EMI CD 7 49858 2 (WD: 46'24'') DDD LP 7 49858 1 (1 S 30) DDA

Aufnahmedatum: 1988

Klangbild: (CD) Voll, weiträumig, weich, gute Balance zwischen Violine und Orchester.

Fertigung: Einwandfrei.

Vergleichseinspielungen: Hudeček (Panton 01 0347 H), Milstein (EMI-ASD CD 7 47421 2), Suk (Supraphon/Divox CD 11 0601-2 011 bzw. Fidelio/Inakustik 1840).

Nach langjähriger Aufnahme-tätigkeit für Decca wird Kyung-Wha Chung weitere Schallplattenprojekte zukünftig im Rahmen eines Exklusivvertrages mit EMI realisieren. Dvořáks Violinkonzert schließt eine Lücke in ihrer umfangreichen Discographie, die einige Standardwerke bereits zweimal aufweist (Mendelssohn, Tschai-kowsky), bestimmte Repertoirestücke, wie die Konzerte von Brahms und Mozart, erstaunlicherweise aber noch nicht enthält. Mit Klaus Tennstedt und dem Concertgebouw Orchestra hat Kyung-Wha Chung soeben Beethovens Violinkonzert aufgenommen (ihre zweite Einspielung des Werkes). Auch als Kammermusikerin, im Chung-Trio, ist die Koreanerin für EMI aktiv geworden (Klaviertrios von Tschai-kowsky und Schostakowitsch).

Über Ausdrucksmittel, nach denen Dvořáks Musik verlangt, verfügt Kyung-Wha Chung in reichem Maße, wie viele ihrer früheren Aufnahmen zeigen. Temperament und Spontaneität, Zugriff und Intensität vermochte die Geigerin von jeher in hohem Maße zu mobilisieren. Sie tut dies hier maßvoll, mit gespanntem, schlankem Ton, unter Hervorhebung der großen melodischen Linien. Breites Ausführen und deutliches Ausformulieren bestimmen, in allen drei Sätzen des Konzerts und der f-Moll-Romanze, den Melodie- und Phrasenaufbau. Dvořáks „ma non troppo“-Vorschriften werden ernst genommen, auch im etwas erdschwer angestimmten Finale, das man schon leichter, tänzerischer, mehr „giocoso“ gehört hat. Hier stürmt Milstein wesentlich druckvoller voran, geben sich Suk und Hudeček gelöster, spielerischer.

Muti und das Philadelphia Orchestra begleiten aufmerksam und entfalten, bei gezieltem Temperament, ein rundes, weich konturiertes Klangpanorama. Norbert Hornig



Gekonnt, aber langweilig.



Tschai-kowsky, Konzerte für Klavier und Orchester Nr. 1 b-Moll op. 23 und Nr. 3 Es-Dur op. 75; Andrei Gavrilov (Klavier), Berliner Philharmoniker, Vladimir Ashkenazy; EMI CD 7 49632 2 (WD: 46'53'') DDD LP 7 48632 1 (1 S 30) DDA

Aufnahmedatum: 1988

Klangbild: (CD) Wenig räumlich.

Fertigung: Einwandfrei.

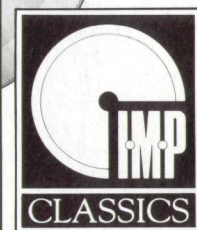
An Aufnahmen des b-Moll-Reiße-rs herrscht wahrlich kein Mangel, auch nicht an guten, und so konzentriert sich das Interesse vorerst auf den beigegebenen „Einsätzer“, das sogenannte dritte Klavierkonzert. An Oberflächen-Brillanz und mitreißendem Schwung fehlt es der Interpretation nicht: Gavrilov hämmert das diabolische Thema wiederholt mit hörbarer Lust und Kraft in die Tasten; das Orchester reagiert pfeilschnell und mit Schneidigkeit, was dem kauzigen Charakter dieser Viertelstunden-Burleske zweifellos entspricht.

Nicht überzeugend hingegen gerät das b-Moll-Konzert. Gavrilovs erste Einspielung von 1979 läßt sich nach wie vor hören: eine großflächige, zuweilen fast bullige, virtuos aufdonnernde Interpretation, der Riccardo Muti eine klangintensive, aber nie schmalzige Begleitung unterlegt. Die vorliegende neue Version hat mehr Rasanzen (in allen drei Sätzen), erweckt aber den Eindruck eines Musizierens im Eilzugtempo. Gavrilov erlaubt sich kaum agogische Freiheiten und kein ausladendes Verweilen, hetzt schon die Eingangskadenz a tempo durch und drängt unentwegt stürmisch vorwärts – was zwar nicht ihm, aber der Musik zeitweilig den Atem zu nehmen scheint. Ein „entschlackter“ Tschai-kowsky in mancher Hinsicht, aber auch ein steriler: Der emotionale Gehalt dieser virtuossten Musik bleibt weitgehend auf der Strecke, und der großmächtig gemeinte Oktavendonner verkommt zur zirkensischen Einlage – beneidenswert gekonnt hingelegt, aber auf die Dauer etwas langweilig.

Vor allem im Kopfsatz enttäuscht auch Ashkenazys Dirigat: Da fehlt der virtuose Drive, fehlt eine vorwärtstreibende Kraft, welche die Berliner Philharmoniker aus einer gewissen Reserve herauszulocken vermöchte (im Finale dann gelingt das weitgehend). Stimmungsmäßig ganz hervorragend gelungen ist hingegen die fahl-süßlich intonierte Walzermelodie der Streicher im Prestissimo-Mittelteil des langsamen Satzes.

Werner Pfister

play
TRUBACH
DIGITAL



z. B.

A FESTIVAL OF CAROLS

The Choir of Westminster Cathedral
The Alexandra Choir
The Cantorum Choir

CD: PCD 843 LP: CIMP 843 MC: CIMPC 843

A MEDIEVAL CHRISTMAS

Pro Cantione Antiqua & Medieval Wind Ensemble

CD: PCD 844 LP: CIMP 844 MC: CIMPC 844

ORGAN SPECTACULAR

Die Orgel der Kathedrale von Westminster

CD: PCD 823 LP: CIMP 823
MC: CIMPC 823

Untertrubach 19 D-8571 Obertrubach
Telefon 09197-566 Telefax 09197-564